

**Wachstum über alles –  
Die Karriere einer Metapher**

Autor: Prof. Bernhard H. F. Taureck \*  
Redaktion: Ralf Caspary  
Sendung: Sonntag, 24. Mai 2009, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich. Bestellmöglichkeiten unter Telefon: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail: [radioclub@swr2.de](mailto:radioclub@swr2.de); per Telefon: 01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: [www.swr2.de/radioclub](http://www.swr2.de/radioclub).

**SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de)**

---

**Ansage:**

Heute mit dem Thema: „Wachstum über alles – Die Karriere einer Metapher“.

Wir haben es doch alle ganz gerne, wenn etwas um uns herum wächst: Die Blumen, unsere Kinder, unser kleines Vermögen, das Bruttozialprodukt, die Renten und natürlich die Wirtschaft insgesamt. Wachstum ist schön und signalisiert uns: Es ist alles in Ordnung. Oder doch nicht?

Die Rede vom Wachstum, die uns natürlich gerade jetzt in Finanzkrisenzeiten überall erreicht, hat einen entscheidenden Schwachpunkt: Sie operiert mit einer Metapher, die lautet: Die Wirtschaft wächst, und diese Metapher suggeriert uns, das Wachstum laufe ganz natürlich ab. Die Wirtschaft wächst eben wie ein Baum. Doch was bedeutet das genau? Wie wächst eine Wirtschaft, kann sie das überhaupt? Alle diese Fragen werden durch Metaphern nicht gelöst, weil Metaphern höchst unpräzise sind. Und genau deshalb verstellt uns die Rede vom Wachstum den Blick auf die eigentlichen Probleme der Finanzkrise.

Bernhard H. F. Taureck, Professor für Philosophie an der TU Braunschweig, ist der Spezialist für Metaphern. In der SWR2 Aula analysiert er die Probleme der Metaphern rund ums wirtschaftliche Wachstum.

**Bernhard H. F. Taureck:**

Jeder, der sich ein wenig mit den Ursachen dieser Krise beschäftigt, wird wissen, worin sie bestehen: Es ging über Jahrzehnte hindurch darum, die Güternachfrage zu stimulieren und zu steigern. Doch die Bevölkerung besaß gar nicht das Geld, um mehr und immer mehr zu kaufen. Wie kann es dann zu einer Erhöhung der Nachfrage kommen? Die cleveren Banken wussten die Antwort: Kredite. Kredite waren vormals an Sicherheiten und Rückzahlungen gebunden. Ist das nötig, wenn es um die Erhöhung der Nachfrage geht? Nein. So erfand man das Modell der Kreditvergabe an jeden, der Kredite wollte. Kredite, die nicht zurückgezahlt werden, sind Verluste der Gläubiger. Viele Kredite, die nicht zurückgezahlt werden, sind viele Verluste. Und die Summe vieler Verluste gibt Zahlungsunfähigkeit, viele Zahlungsunfähigkeiten eine allgemeine Krise.

Bei dieser Erklärung darf nicht vergessen werden, was im Hintergrund steht. Es gilt als unser Heiligstes, unser größter Wert, es gilt als Grundlage unseres Wohlergehens, unserer Demokratie. Worum es sich handelt? Das Wachsen der Wirtschaft, das heißt die Zunahme des Bruttoinlandproduktes in einer Periode. Die Nachfrage sollte wachsen, damit Wirtschaftswachstum stattfindet. Kann Wirtschaft jedoch wirklich wachsen? Oder stimmt vielleicht etwas nicht, wenn man von Wirtschaftswachstum spricht?

Auf die seit September und Oktober 2008 für alle offenkundige globale Finanz- und Wirtschaftskrise gibt es drei Arten der Reaktion: Eine pragmatische, eine dogmatische und eine skeptische. Vorausgesetzt, dass alle nach bestem Wissen hilfreich sein wollen, ist dabei Folgendes zu beobachten:

Die pragmatische Reaktion möchte bestehende Institutionen der Politik und Wirtschaft

nicht antasten, sondern sucht sie wieder funktionsfähig zu machen. Der Motor, der zum Stillstand kam, könnte vielleicht wieder anspringen. Reparieren wir, glauben wir an ihn und glauben wir vor allem an uns! Diese Reaktion wird vermutlich noch immer von Mehrzahl geteilt.

Die dogmatische Reaktion sagt zum Beispiel: Es gibt bestimmte Zyklen der Wirtschaft und der Politik. Wir befinden uns derzeit an der und der Stelle. Was kommen wird, ist dies und das. Nichts ist auf Dauer verloren. Nach Ablauf bestimmter Zyklen wird es wieder Wohlstand geben für alle. In der Wachstumstheorie wird indes angenommen, dass die Globalkonjunktur im Rhythmus oder im Zyklus von 50 Jahren infolge technischer Neuerungen trotz gewisser Abschwünge wächst. Diese Zyklen werden „Kondratieff-Zyklen“ genannt. Ihre Eckdaten heißen: 1800 (Dampfmaschine, mechanischer Webstuhl), 1850 (Eisenbahn, Telegrafie, Fotografie), 1900 (Ottomotor, Elektrifizierung), 1950 (Kunststoffe, Fernsehen, Kernkraft, Raumfahrt), 2000 (Telekommunikation, Mikroelektronik, Gentechnologie). Doch abgesehen davon, dass diese Zyklenannahme empirisch an wichtigen Stellen nicht zutrifft, so entspricht diesen fünf Kondratieff-Zyklen von 1800 bis 2000 keine Zyklik des Längenwachstums weder von Pflanzen noch von Tieren noch von Menschen.

Und wie wird die Zukunft ausfallen? Die Demokratien werden entweder wegschmelzen. Oder es wird die Zeit der echten Demokratie kommen. Man erkennt, dass die Prognosekraft weder beim Pragmatiker noch beim Dogmatiker sonderlich stark oder sicher ist. Der Pragmatiker hofft und der Dogmatiker traut der Zukunft Entgegengesetztes zu. Der Pragmatiker kennt nur Konstellationen, aber keine Gesetzmäßigkeiten. Der Dogmatiker kennt nur Gesetzmäßigkeiten, aber keine Konstellationen. Was tut der Skeptiker? Die folgenden Überlegungen, die sich als begründete und produktive Skepsis im Hinblick auf die Großkrise verstehen, versuchen darauf eine Antwort zu geben.

Ein Mensch ist etwa mit zwanzig Jahren ausgewachsen. Ein Hund etwa mit einem Jahr. Ein Baum braucht länger. Menschen, Pflanzen und Tiere wachsen nur eine gewisse Zeit, dann gilt: Sie sind ausgewachsen. Im Unterschied zu Pflanzen und wild lebenden Tieren können Menschen jedoch ohne Mühe eine eigentümliche Zunahme erfahren: Sie wachsen nicht mehr in die Höhe, sondern in die Breite. Sie werden dicker, sie werden übergewichtig. Übergewicht führt gern zu Krankheiten und gar zum Tod. In den westlichen Gesellschaften bedroht es Kinder und Erwachsene.

Nun redet jedoch alle Welt vom Wachstum der Wirtschaft. Doch welche Art des Wachstums ist dabei gemeint? Die eines Baumes, einer Frucht, eines Kätzchens, eines Kindes? Oder ist an eine Zunahme gedacht wie beim Übergewicht vieler Menschen? Oder existiert ein Wachstum einer dritten Art, das noch keinen Namen besitzt? Es wundert, dass diese Frage bislang kaum gestellt wurde, so dass es auch an Antworten fehlt. Dafür wird eine andere Antwort gegeben, die ihrerseits einen Nachteil besitzt: Es fehlt die Frage. Die Antwort auf eine nicht formulierte Frage hat verschiedene Varianten. Sie lauten zum Beispiel: „Fortlaufendes Wirtschaftswachstum ist notwendig!“ Oder: „Ohne fortlaufendes Wirtschaftswachstum kein Wohlstand!“ Oder: „Entweder wächst die Wirtschaft fortwährend, oder es gibt gar keine Wirtschaft!“

Die Frage, die vor allem von jenen nicht gestellt wird, die sich als Manager, Feuerwehrleute oder Helfer der Globalkrise verstehen und anbieten, müsste vermutlich

lauten: „Ist ein Wachstum von Gütererzeugung und Gütertausch eigentlich möglich?“

Diese Frage müsste probeweise mithilfe der verschiedenen Bedeutungen von „Wachstum“ beantwortet werden. Dann ergibt sich erstens: Wäre das Wirtschaftswachstum ein organisches wie bei Pflanze, Tier und Mensch, dann müsste es von selbst zum Erliegen kommen. Auch die Wirtschaft müsste auswachsen, und sei es erst nach vielen Jahrzehnten. Sie müsste auswachsen wie eine Eiche oder eine Zeder. Doch dies scheint man nicht zu meinen. Das Wachstum der Wirtschaft stellt man sich so vor, dass es keine Grenze gibt, auf die es überhaupt bezogen werden könnte. Es gibt, so die Ökonomie, keine empirischen Belege dafür, dass die exponentiellen Zuwächse des Bruttoinlandsproduktes in irgendeiner Periode einer Sättigung zustrebten. Denn damit das geschähe, müsste eine durchgängige Zunahme des Sparverhaltens aller erfolgen, was nicht der Fall ist. Dann aber folgt: Das Wirtschaftswachstum ist kein organisches Wachstum, denn es kennt keinen Zustand des Ausgewachsenseins.

In diesem Zusammenhang ist an jenen alten Witz zu erinnern, wo der Vater eines Säuglings Angst bekommt, weil er ausrechnet, dass das Kind so rasch an Gewicht zunimmt, dass es mit 15 Jahren durchaus eine Tonne und mehr wiegen könnte. Hier zeigt sich in Gestalt komischer Übertreibung die verderbliche Rückwirkung der Vermischung von natürlichem Wachstum und künstlicher Zunahme. Das natürliche Wachstum gerät in Vergessenheit und vermag gar nicht mehr in seiner eigenen Sättigung wahrgenommen zu werden. Die Zunahme des Säuglings wird linear verlängert.

Wie verhält es sich mit der zweiten Art des Wachsens, der Zunahme als Übergewicht? Wäre die Wirtschaft eine Zunahme der Fettleibigkeit, dann wäre ihr fortgesetztes Wachstum eine Zunahme eines Krankheitszustands. Will man dies? Oder nimmt man es in Kauf? Oder will man es nicht, weiß es aber nicht zu vermeiden?

Es bliebe eine dritte Art des Wachsens. Sie müsste geschehen wie bei Tieren, Menschen, Pflanzen, jedoch keine Obergrenze kennen. Ein solches Wachsen ist nicht bekannt. Soll die Wirtschaft ein noch unbekanntes Lebewesen sein? Diese Frage ist noch nicht erledigt. Mit ihr hängt etwas Überraschendes und Gefährliches zusammen, wovon später noch die Rede sein soll.

Wir gelangen also hier nicht weiter, müssten es jedoch, denn die Großkrise der Wirtschaft ist da. „Krise“ ist ursprünglich ein Ausdruck aus der Medizin und meint eine Zeit, in welcher sich entscheidet, ob der Zustand eines Kranken sich zur Gesundung oder zur Verschlimmerung neigt. Krisis war und ist also ein Ausdruck für ein Geschehen, das sich gleichsam von selbst zu unseren Gunsten oder gegen uns entscheidet. Wir wissen daher nicht, wohin die Großkrise tendiert. Doch wir können Rat suchen bei denjenigen, die das Wachstum von Wirtschaft schon vor langer Zeit bedachten.

Platon spricht in seiner Schrift über den Staat von der Grundlage allen Erkennens und Seins. Diese Grundlage besteht für ihn darin, dass es etwas gibt, was Erkennen und Dasein spendet. Dies verdeutlicht Platon am Beispiel der Sonne. Ohne deren Licht könnten wir nichts sehen, denn es wäre völlig dunkel auf der Erde. Ohne deren Licht und deren Wärme gäbe es aber auch kein Gedeihen von Lebewesen auf unserem Planeten. Also ist die Sonne ein Bild dafür, dass es etwas geben müsste, was uns Erkennen und Gedeihen ermöglicht. Dies nennt Platon „die Idee des Guten“. Eine der bis heute

bedeutsamen Pointen dieser Überlegung besteht in der Verschiedenheit zweier Bereiche, des Bereichs von Wachsen und Vergehen und des Bereichs der Wärme- und Lichtspendung. Das natürliche Wachstum hängt ab von Wärme und Licht. Doch das, was Wärme und Licht spendet, kennt selbst kein Wachstum und wird auch durch die Abgabe von Wärme und Licht nicht gemindert.

Wenn man sich dagegen, gibt Platon zu verstehen, die „Idee des Guten“ als Kapital vorstellen wollte, das sich verzinst, dann stelle man eine täuschende Rechnung auf. In einer im Grunde einfachen Überlegung ist es Platon gelungen, die Vorstellung eines wirtschaftlichen Wachstums gar nicht erst zuzulassen. Was wächst, sind Pflanzen, Tiere und Menschen. Sie wachsen sich aus und vergehen wiederum. Was die Bedingungen dafür spendet, dass sie gedeihen – eben die Sonne – das erfährt durch sein Spenden keinen Zuwachs, das heißt es verzinst sich nicht. Die Sonne und jene „Idee des Guten“ sind in dem Maße Garanten für natürliches Wachstum, Sehen und Erkennen, in welchem sie sich nicht verzinsen. Das „Gute“ im ursprünglichsten Sinn ist etwas, das ohne Wachstum besteht. Die Vorstellung eines wirtschaftlichen Wachstums wird ausgeschlossen und fern gehalten. Das heißt nicht, dass es keine Geldverzinsung gibt oder geben darf. Es heißt lediglich, dass Geldverzinsung kein Wachstum, sondern eine Zunahme ist, die mit natürlichem Wachstum nichts zu tun hat.

Diese Abwehr der Vorstellung, dass es Wirtschaftswachstum gibt und geben müsse, kehrt auch in der Neuzeit wieder. Doch jetzt kommt zugleich eine andere Tendenz zum Vorschein. Mitte des 18. Jahrhunderts war nämlich zu lesen: „Bedenke, dass Geld von einer *zeugungsfähigen und fruchtbaren Natur* ist. Geld kann Geld erzeugen, und die Sprösslinge können noch mehr erzeugen und so fort. Fünf Schillinge umgeschlagen sind sechs, wieder umgetrieben sieben Schilling drei Pence und so fort, bis es hundert Pfund Sterling sind. Je mehr davon vorhanden ist, desto mehr erzeugt das Geld beim Umschlag, so dass der Nutzen schneller und immer schneller steigt. Wer ein Mutterschwein tötet, vernichtet dessen ganze Nachkommenschaft bis ins tausendste Glied. Wer ein Fünfschillingstück umbringt, *mordet* alles, was damit hätte produziert werden können: ganze Kolonnen von Pfunden Sterling.“

Für den Soziologen Max Weber spricht aus diesem Text der „Geist des Kapitalismus“. Nicht zufällig entstand der Text nicht in Europa, sondern in Nordamerika. Er stammt von jenem berühmten Benjamin Franklin, der später mit anderen die Unabhängigkeitserklärung der USA gegenüber England formulierte. Benjamin Franklin spricht nicht von einem Wachstum des Geldes, sondern von einem Steigen des Nutzens, den es bringt. Doch er behandelt das Geld wie ein Lebewesen, das fruchtbar und zeugungsfähig ist. Es zeugt Nachkommen, die wiederum Nachkommen zeugen. Das Geld vermag, weil es ein Lebewesen ist, auch ermordet zu werden. Obwohl Benjamin Franklin nicht ausdrücklich von Wachstum spricht, gibt er einen Grund an, weshalb nach seiner Überzeugung Geld außergewöhnlich wachstumsfähig ist: Es ist vermehrungsfähig. Es vermehrt sich wie eine Population Schweine oder Kaninchen. Das einzelne Tier wächst zwar nur bis zu einer bestimmten Größe, doch die gesamte Population einer sich ungehindert vermehrenden Tierart nimmt exponentiell zu.

Damit hat Benjamin Franklin einem Denken Ausdruck verschafft, das in Nordamerika prägend wurde. Die Folgen sind bis heute noch nicht wirklich durchdacht, obwohl der Einbruch der internationalen Finanzmärkte mit nachfolgender Wirtschaftskrise allen

Menschen täglich bewusst wird.

Was eigentlich hat Franklin entdeckt oder zumindest zum Ausdruck gebracht? Vielleicht darf man es so formulieren: In dem Wachsen der Wirtschaft gibt es ein zweites Wachstum, nämlich die Geldvermehrung oder die Vorstellung, die Erwartung und die Organisation von Geldvermehrung. Dieses zweite Wachstum ist ein *Wachsen des Wachstums*. Nicht nur die Wirtschaft wächst, sondern das Wachstum selbst besitzt eine wunderbare Fähigkeit: Es wächst, es geschieht als ein Wachstum des Wachstums. Dies könnte jene dritte Art des Wachstums sein, von der zuvor nicht klar wurde, worin sie überhaupt bestehen könnte.

Mag ein Wirtschaftswachstum vielleicht eine unpassende Vorstellung ergeben, die Geldvermehrung darf als Wachstum wie das ungehinderte Anwachsen einer Tierpopulation verstanden werden. Wirtschaftliches Wachstum mag problematisch sein, das Wachstum des Wachstums ist dagegen ein Faszinosum. So geschieht es, dass eine unpassende Vorstellung – Wachstum der Wirtschaft – eine zweite nach sich zieht, die des Wachstums des Wachstums und die Möglichkeiten seiner Herbeiführung.

Diese Möglichkeit einer Herbeiführung eines Wachstums des Wachstums scheint die Gesellschaft nicht mehr losgelassen zu haben. Es ließe sich durchaus von einer Besessenheit sprechen, nicht unähnlich jener der Alchemisten, die aus unedlen Stoffen das edle Gold herstellen wollten. Der bisher letzte Schrei einer Alchemie des Wachstums des Wachstums war der Einfall, mit Kreditversicherungen der Banken einen Wetthandel zu betreiben. Dabei vermehrten sich die Steigerungen in eine stratosphärische Zone jenseits der Millionen. Man rechnete nur noch in Milliarden Gewinnen (Euro und Dollar) und seit September 2008 in Milliardenverlusten und Milliardenhilfen. Bei der Diskussion um die Agenda 2010 im 2002 und 2003 wurde das Gespenst einer Gefährdung Deutschlands beschworen, wenn es nicht gelänge, zwei bis drei Milliarden Sozialkosten zu sparen. Inzwischen werden in wenig Tagen 500 Milliarden Euro bewilligt, um Banken zu stützen, deren Beitrag zum Ganzen darin bestand, das Gesamtsystem in die Krise zu steuern. Man erkennt an dieser Summe übrigens, dass das Wachstum ohne Obergrenzen nicht nur eine abstrakte Vorstellung darstellt, sondern ungehindert politisches Alltagshandeln bestimmt. Ist es Wahnsinn, so hat es, mit Shakespeare zu reden, doch Methode. Und hat es Methode, so bleibt es dennoch Wahnsinn.

Dies sind also zwei Wurzeln der Irrtumsökonomie, der Economy of Error, die auch als Produktion von Großblasen verstanden wird, deren Haut mit zunehmender Vergrößerung der Blase dünner und dünner wird, so dass das luftige Gebilde nicht nicht zu platzen vermag: wirtschaftliches Wachstum und wirtschaftliches Wachstum des Wachstums.

Nun ließe sich einwenden, dass hier entweder eine Metapher verwendet wird oder dass diese Metapher bereits zur Beschreibung realer Vorgänge geworden ist. Gegen beides sei aber grundsätzlich nichts einzuwenden. So sprechen wir ja auch metaphorisch von „Massen“ des Volkes und übertragen den physikalischen Begriff der Masse auf menschliche Bevölkerung. Oder wir sprechen in der Physik von „Trägheit“ und übertragen damit einen psychologischen Ausdruck auf die unbelebten Körper der Physik. Oder wir übertragen den astrophysikalischen Begriff der „Revolution“ als Rotationsbewegung auf die politische Geschichte. Warum also sollte es nicht erlaubt sein, den biologischen Begriff des Wachstums auf Vorgänge der Wirtschaft zu übertragen? Warum soll in diesem Fall nicht funktionieren, was sonst ohne Mühe funktioniert?

Dieser Einwand enthält zwei Teile: Wirtschaftswachstum ist Metapher oder es ist eine Metapher, die bereits zur Wirklichkeitsbeschreibung wurde. Man muss sich verdeutlichen, was in beiden Fällen jeweils gemeint wird. Unterstellen wir also, die Rede vom Wirtschaftswachstum und vom Wachstum des Wachstums sei eine metaphorische, eine übertragende Redeweise. Dann gilt: Sie wird nicht wörtlich gemeint. Wer eine Metapher benutzt, weiß, dass es so nicht sein kann, wie er es aussagt. Die Sonne kann nicht lachen. Sie würde auch dann nicht lachen, wenn wir sie kitzeln könnten. Dass es trotzdem sinn- und bedeutungsvoll ist, Metaphern zu verwenden, bleibt dabei unbestritten. Wenn Wirtschaftswachstum daher eine Metapher darstellt, dann gilt auch in ihrem Fall, dass jeder, der sie verwendet, zum Ausdruck bringt: Natürlich wächst die Wirtschaft nicht wirklich, das heißt nicht wie ein Baum, eine Katze oder ein Mensch. Ebenso wächst sie nicht in der Weise eines Wachstums des Wachstums. Denn die Finanzvermehrung geschieht ja nicht durch Zeugung wie beim Größerwerden einer Kaninchenpopulation, sondern das Finanzvolumen nimmt deshalb zu, weil sie von Menschen so eingerichtet und geregelt ist.

Vermutlich würden dies alle sofort zugestehen, die mit Wirtschaft zu tun haben. Doch dann würden sie rasch bemerken: Wenn es kein wirkliches Wirtschaftswachstum gibt, dann wirkt die Wirtschaft entzaubert. Dann fehlt ihr das, was sie so überaus anziehend macht: Dass sie, obwohl sie durch und durch Menschenwerk darstellt, obwohl sie durch und durch künstlich ist, dennoch wie etwas Naturhaftes gedeiht. Mit der Metapher des Wachstums ist es daher nicht getan. Die Metapher wird stets Abweichung von dem anzeigen, was der Fall ist. Die Metapher wird immer lügen, so viel Wahrheit sie auch immer enthalten mag.

Aus diesem Grund muss zur zweiten Möglichkeit gewechselt werden: Die Wachstumsmetapher muss als Beschreibung der Wirtschaft dienen, als Beschreibung, die nicht mehr lügt wie die Metapher. Doch das funktioniert nicht so wie im Fall der „Revolution“, die 1789 schlagartig von einer astronomischen Metapher zu einer Beschreibung von politischem Umsturz und Umwälzung wurde. Wirtschaftswachstum bleibt bei genauem Hinsehen eine Metapher, der man ansieht, dass es kein wirklich naturhaft-organisches Gedeihen einer Wirtschaft gibt.

Damit enthält der Einwand der Metaphorik einen neuen Sinn: Das wirtschaftliche Wachstum und ihr Wachstum von Wachstum gelangen über ein Bild nicht hinaus, doch man setzt alles daran, dass der Anschein entsteht, die Wirtschaft wachse und gedeihe. Unsere seit langem selbstverständlich gewordene Verständigung über eine wachsende Wirtschaft ist daher zutiefst unaufrichtig. Es scheint, dass man eine Entlastung, eine starke Illusion benötigt, die dafür sorgt, dass man der tatsächlichen Wirtschaft nicht schutzlos ausgesetzt ist. Selbst Warnungen vor einer großen Krise konnten auf diese Weise systematisch ignoriert werden. Der Glaube an die Wachstumskraft der Wirtschaft, der ein systematischer Selbstbetrug ist, erwies sich als stärker.

Damit wird sichtbar, was vermutlich eigentlich gespielt wird: Man weiß, dass es keine Wirtschaft gibt und geben kann, die ein Lebewesen ist und als Lebewesen wächst. Doch man weiß auch, dass man mit der Finanzvermehrung ein Wachstum des Wachstums einrichten, organisieren und am Ende alle gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmen lassen kann. Die Finanzvermehrung scheint dabei der Populationsvermehrung von Kaninchen

und anderen Tieren vollständig zu gleichen. Die Entdeckung und die obsessive Praxis des finanziellen Wachstums des Wachstums besitzt eine Motivationskraft, für die offenbar der Preis einer Illusion gern gezahlt wird: die Illusion einer Verwechslung künstlicher mit natürlicher Vermehrung. Eine Kaninchen- oder Känguru-Population ist immer real. Niemals kann es bei ihr geschehen, was bei einem Geldzuwachs passieren kann: Dass eine große Summe kein Haben anzeigen muss, sondern ein Soll meinen kann und dass die Zunahme von Soll-Summen zum Einbruch, zum Absturz, zur Katastrophe desjenigen Systems gehört, auf das man die gesamte Wirtschaft und die Gesellschaft zu gründen besessen war. Die Vermehrung einer natürlichen Population bleibt dagegen immer ein Haben. Es gibt nur positiv existierende Kaninchen, ein negativ existierendes Tier wäre wie ein Eisen, das aus Holz bestehen soll.

Damit sind wir wieder bei der großen Krise des globalen Wirtschaftssystems angelangt. Die Pragmatiker setzen darauf, dass es sich reparieren lässt. Was aber hilft uns die skeptische Sicht, was hilft sie uns, die wir alle als Folge der Großkrise mit Furcht und Not bedroht werden, da das System ja den von wenigen verursachten Schaden schamfrei selbstverständlich und ohne das geringste Zögern allen als Lasten aufbürdet? Übrigens waren auch die Riesengewinne nicht sozialisiert. Allein in den USA entfielen 75 Prozent der Gewinne auf 1 Prozent der Bevölkerung: Wachstum als Bereicherung einer Minorität. Muss Skepsis hier nicht passen und erscheint insofern ebenso widerwärtig wie das, was sie kritisiert?

Bevor man die Skepsis verdächtigt und verdammt, sollte man zweierlei bedenken: Erstens ließe sich die Rede vom Wachstum der Wirtschaft ersetzen durch „Zunahme“ und „zunehmen“. Beide Wörter vermeiden die gefährliche Suggestion eines naturhaften, organischen Vorgangs. Wenn es im Wirtschaftsgeschehen so rational und kalkulierend zugeht, wie stets verbreitet wird, dann passt die Verwendung des Wortes „Zunahme“ doch sicherlich mehr als die unvernünftige Vermischung von Wirtschaft und Lebewesen. Wendet man ein, das Wort „Zunahme“ mag, etwas undeutlich ausgesprochen, als „Tsunami“ verstanden werden, so wäre dies am Ende erwünscht. Die Rede von wirtschaftlicher Zunahme sollte durchaus die Gefahr eines „Tsunami“ anzeigen.

Ein Zweites kommt hinzu. Wenn die Vermischung von Wirtschaft und natürlich-organischen Vorgängen erst einmal durchschaut ist, dann wird man mit Recht fragen, was denn eigentlich bleibt und vielleicht, was denn als etwas Gutes überhaupt übrig bliebe. Dann besteht Anlass, sich an Platons Überlegung zu erinnern, der zufolge es etwas gibt, das sich weder vermehrt wie Kapital mit seinen Zinsen noch vermindert wie ein Rohstoffvorrat und das zugleich – wie die Sonne – Licht und Gedeihen spendet. Wir brauchen Platons Lehren nicht zu übernehmen. Als Impuls jedoch, etwas zu denken, das als Gutes deshalb Bestand hätte, weil es gerade nicht zu- und abnimmt, dürfte es sich lohnen.

In diesem Sinne ist eine Wende zu erneuerbaren, genauer müsste man sagen: nicht ausschöpfbaren Energiequellen zwar absehbar, aber noch immer nicht wirksam vollzogen. Doch unsere Zukunft könnte so aussehen, dass unsere Gewinne und Zuwächse gebunden bleiben an Quellen, die weder wachsen noch abnehmen, obwohl sie genutzt werden. Blicke sie dagegen an die Chimäre eines Wachstums ohne Sättigung gebunden, dann würden alle Bindungen reißen, die eine Gesellschaft zusammen zuhalten vermögen.

Die Wirtschaft sei, wie Walter Rathenau zu Beginn des letzten Jahrhunderts bemerkte, unser Schicksal. Heute und künftig kommt es darauf an, dass sie nicht unser Verhängnis wird. „*Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni patres familiae den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen*“, schrieb der derzeit wieder stark beachtete Karl Marx im 19. Jahrhundert. Er beweist damit eine tiefe Solidarität mit Platons Gedanken eines der Minderung und Mehrung entzogenen Guten, das uns immer schon nützt, ohne dass wir dafür sorgen müssten, es zu erzeugen oder zu mehren.

Um nicht missverstanden zu werden: Unsere Gesellschaften werden sich nicht finanzieren können ohne Zunahmen der Güterproduktion. Doch diese Zunahmen sind kein Wachstum, sie werden und können niemals ein Wachstum ergeben. Zwar haben wir uns daran gewöhnt, sie als Wachstumsprozesse anzusehen, doch diese Gewohnheit sollten wir beenden. Gäbe es ein Wachstum der Wirtschaft, dann verhielte sich dieses wie ein Naturvorgang. Unsere Verantwortung beschränkte sich dann lediglich darauf, das Wachsen zur Geltung kommen zu lassen. Das Wachsen wäre in diesem Fall ein gesellschaftlich und politisch neutraler Prozess. Das aber ist er genau nicht. In Wirklichkeit nämlich reicht unsere wirtschaftliche Verantwortung viel weiter. Wir sind es, die investieren, wir produzieren, wir konsumieren und wir entscheiden, welche Zunahmen wir für welche Zwecke wollen. Wenn wir in diesem Bewusstsein gesellschaftlich handeln würden, dann bestünde eine Chance, dass die gegenwärtige Krise gemeistert und nicht nur bekämpft wird und dass am Ende künftige Krisen verhindert werden könnten.

\*\*\*\*\*

#### \* Zum Autor:

Bernhard H.F. Taureck (Jahrgang 1943) publiziert seit den achtziger Jahren vor allem zur Philosophie Nietzsches, zur französischen Philosophie des 20. Jahrhunderts sowie zur politischen Philosophie. 1972 promovierte er an der Universität Tübingen mit einer Dissertation über Mathematische und transzendente Identität, 1986 habilitierte er sich an der Universität Hamburg mit einer Arbeit über Nietzsches Alternativen zum Nihilismus (Hamburg: Junius 1991). 2004 veröffentlichte Taureck "Metaphern und Gleichnisse in der Philosophie" als ersten Band einer auf drei Bände angelegten Studie. Seither steht die philosophische Metaphorologie im Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit.

#### Auswahl seiner Bücher:

- Die Antworten der Philosophen. Ein Lexikon., Paderborn: Wilhelm Fink 2009.
- Don Quijote als gelebte Metapher, Paderborn: Wilhelm Fink 2008.
- Zwischen den Bildern. Metaphernkritische Essays über Liberalismus und Revolution, Hamburg: Merus 2006.
- Metaphern und Gleichnisse in der Philosophie, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2004.